

# Albert Schweitzers Wirken in Afrika und seine Impulse für die Friedensfrage

## I Albert Schweitzers Verhältnis zu Afrika und zum Kolonialismus

Impuls: Veranstaltung im Haus am Dom „AS – gestern und heute“, Gespräch mit Lokalpolitikern (Bürgermeister und zwei Dezernentinnen). Am Ende wurde Schweitzers Vorbildfunktion für die heutige Zeit in Frage gestellt, da er ein Kolonialist gewesen sei (er habe den typischen Tropenhelm getragen, Afrikaner als „Neger“ bezeichnet – seine Frau habe wenigstens von Eingeborenen gesprochen – und Afrikaner geschlagen).

Der Vorwurf ist nicht neu. Nach der Popularität in der ersten Hälfte der 1950er Jahre wuchs auch die Kritik an seiner Person, die selten einer ernsthaften Beschäftigung mit Schweitzer entsprang und sich aus dem Zusammenhang gerissener Zitate, Halbwahrheiten und Unterstellungen bediente, um den sicher z.T. übertrieben verehrten Schweitzer von seinem Sockel zu stoßen.

Ein Teil der Kritik läuft schon deshalb ins Leere, weil man den zeitgeschichtlichen Zusammenhang außer Acht lässt, in dem Schweitzers Äußerungen entstanden sind. Tut man das, wird manche Stellungnahme relativiert, auf der anderen Seite findet man fast prophetische Äußerungen, die nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben.

### 1. Vor der ersten Ausreise nach Lambarene

Schweitzer wuchs im Zeitalter des Kolonialismus auf. Er konnte sich der herrschenden Sichtweise nicht völlig entziehen und hielt die europäische Kolonialisierung prinzipiell für richtig und sah die Europäer als Kulturbringer, war sich aber schon früh der negativen Auswüchse des Kolonialismus bewusst. Und hat sich nicht gescheut, diese in seinen Straßburger Predigten anzuprangern.

- In der Predigt zum Missionsfest vom 8.1.1905 spricht er die grausame Niederschlagung des Herero-Aufstands in Deutsch-Südwestafrika an und die auf grausamer Ausbeutung beruhende Kautschukgewinnung im Kongo.
- Zwei Jahre später wird er noch deutlicher (Morgenpredigt am Missionsfest 6.1.1907)

An was denken unsere Völker und Staaten, wenn sie den Blick übers Meer richten? An Länder, die sie unter ihre sogenannte „Schutzherrschaft“ nehmen oder die sie sonst auf eine Weise an sich bringen, was sie aus dem Land ziehen können, immer nur ihren Vorteil...Unsere Staaten, die vielgerühmten Kulturstaaen, sind's draußen nicht, sondern nur Raubstaaten...

O diese vornehme Kultur, die so erbaulich von Menschenwürde und Menschenrechten zu reden weiß, und die diese Menschenrechte und Menschenwürde an Millionen und Millionen missachtet und mit Füßen tritt, nur weil sie über dem Meer wohnen, eine andere Hautfarbe haben, sich nicht helfen können...

Zuletzt ist die ganze Mission nur eine Sühne für die Gewalttaten, die die dem Namen nach christlichen Nationen draußen begehen. Ich will nicht aufzählen, was sie alles draußen begangen haben, wie sie unter dem Vorwand des Rechts den Eingeborenen ihr Land genommen haben, wie sie sie zu Sklaven gemacht haben, wie sie den Abschaum der Menschheit auf sie losgelassen haben, was für Greuel begangen worden sind... Was haben wir, das deutsche Reich, in Südwestafrika getan, um diese Empörung heraufzubeschwören? Was tun wir jetzt, nachdem wir sie aufgerieben haben? Mit einem Federstrich nehmen wir ihnen ihr Land, dass sie nichts mehr haben...

## 2. Die Erfahrungen während des ersten Aufenthaltes

- Während seines ersten Aufenthaltes in Lambarene macht sich Schweitzer ein sehr differenziertes Bild von der Kultur und der Mentalität der Eingeborenen, das er z.B. im Kapitel „Soziale Probleme im Urwald“ darstellt: Dort findet man Ausführungen zur Arbeitsmoral („Der Neger ist nicht faul, sondern er ist ein Freier“), zum Arbeitszwang, zum Alkoholismus, zur Polygamie. Am Ende des Kapitels steht eine Betrachtung über die „Beziehungen von Weiß und Farbigen“:

In welcher Art mit dem Farbigen verkehren? Soll ich ihn als gleich, soll ich ihn als unter mir stehend behandeln?

Ich soll ihm zeigen, dass ich die Menschenwürde in jedem Menschen achte. Diese Gesinnung soll er an mir spüren. Aber die Hauptsache ist, dass die Brüderlichkeit geistig vorhanden ist. Wieviel sich davon in den Formeln des täglichen Verkehrs auszudrücken hat, ist eine Frage der Zweckmäßigkeit... Den Negern gegenüber habe ich dafür das Wort geprägt: „Ich bin dein Bruder; aber dein älterer Bruder“.

Gerade an dieser Aussage hat sich viel Kritik entzündet, z.B. von Chinua Achebe bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2002, als er von einer „ungeheuren Gotteslästerung“ sprach. Aber wer hat 1920 in Europa den Afrikaner als Bruder angesehen oder ihn in Afrika so behandelt?

## 3. Schweitzers Haltung zu den Unabhängigkeitsbestrebungen

Schweitzer verfolgte die Unabhängigkeitsbestrebungen in Afrika nach dem Zweiten Weltkrieg genau, hielt sich jedoch mit öffentlichen Äußerungen zur Politik zurück. Aus dem geänderten Vorwort der Neuauflage der französischen Ausgabe von „Zwischen Wasser und Urwald“ (1951) kann man jedoch deutlich seine Skepsis über die Entwicklung ablesen:

Jetzt müssen wir uns darein fügen, uns nicht mehr als die älteren Brüder zu fühlen und nicht mehr als solche zu handeln. Nach der heute vorherrschenden Meinung kann die Geburt der Fortschritt-Ära nur stattfinden unter der Bedingung, dass der jüngere Bruder als mündig und genauso urteilsfähig wie der ältere Bruder betrachtet wird, und dass die Eingeborenen die Schicksale ihrer Länder immer mehr selber in die Hand nehmen. So hat der Zeitgeist entschieden. In allem und auf der ganzen Erde will er abschaffen, was von einem patriarchalischen System übrig ist, um an seine Stelle ein nichtpatriarchalisches System zu setzen, das schwer zu definieren und noch schwerer zu verwirklichen ist. Die Geschichte wird eines Tages ihr Urteil über die Erfolge sprechen, welche durch die Preisgabe des patriarchalischen Systems in den Territorien zu erhalten sind, die früher Kolonien hießen und heute diesen Namen nicht mehr tragen dürfen.

Zwei Jahre später, in einem Brief an einen Pariser Arzt, wird Schweitzer sehr viel deutlicher in seiner ablehnenden Kritik der Unabhängigkeitsbewegungen. Er spricht den Afrikanern die Fähigkeit ab, sich selbst zu verwalten, einen funktionierenden Staat zu bilden, mit den Problemen umzugehen, die der Welthandel mit sich bringe, ein Unternehmen zu führen.

Es fehlt dem Eingeborenen an Organisationstalent, an Voraussicht, er versteht überhaupt nichts von all den ökonomischen Fragen, die ihn beherrschen. Er wird niemals von allein zu einem gewissen Wohlstand kommen. Er gibt alles, was er verdient hat, wieder aus, ohne an morgen zu denken. Geld zu leihen und mit Schulden zu leben, scheint ihm natürlich... Er muss geführt werden, solange er dies in der modernen Welt nicht selber tun kann. Er ist von den Häuptlingen geführt worden. Wir sind gekommen, und unsere Autorität als kolonisierende Nation hat die Häuptlinge ersetzt. Wenn unsere Autorität nicht mehr existiert, wird er unter die Herrschaft der Führer seiner Rasse zurückfallen, die jetzt Waffen besitzen, sich das Monopol für die Verhandlungen mit dem Welthandel gesichert haben, sie für sich zahlen lassen werden und sie genauso unterdrücken werden wie ihre vormaligen Häuptlinge.

In den weiteren Ausführungen prophezeit er unter anderem ein Ausufern der Bürokratie, eine Zunahme der sozialen Ungerechtigkeit sowie einen Verfall des Ansehens der handwerklichen Berufe und der Landwirtschaft, da jeder „Advokat oder Büroangestellter“ werden will.

Offensichtlich wurde Schweitzer vom Tempo der politischen Entwicklung überrollt. Seine Argumente gegen eine verfrühte Unabhängigkeit klingen zum Teil wie Rufe aus einer vergangenen Welt, doch einige Probleme im Zusammenhang mit der Unabhängigkeit hat er durchaus richtig erkannt. Er plädierte für eine langsame, überlieferte Lebensformen erhaltende Entwicklung, doch hatte dieses Konzept in der Realität keine Chance.

## II Albert Schweitzer als Entwicklungshelfer?

Wenn man Entwicklungshilfe (heute spricht man eher von Entwicklungszusammenarbeit) als Leistungen zur Entwicklung als unterentwickelt angesehener Volkswirtschaften definiert, weil man sich davon politische oder wirtschaftliche Vorteile verspricht, dann kann man Schweitzer nicht als Entwicklungshelfer bezeichnen. Wenn er

von Entwicklung spricht, dann steht die geistig-ethische Vervollkommnung des Menschen, die Entfaltung seiner Persönlichkeit im Vordergrund und nicht der materielle Fortschritt.

Das gilt für die Afrikaner ebenso wie für die Europäer. Denn Schweitzer gestand den Afrikanern die Fähigkeit zu,

die in ihren Bereich tretenden sittlichen Ideen in eine selbständige Anschauung zu verarbeiten. Sie machen sich über ethische Dinge mehr Gedanken, als man hinter ihnen suchen würde. Es fehlt ihnen weder an Hang noch an Muße zur Selbstbesinnung. ... Wahre Kultur in den Kolonien zu verbreiten, ist für unsere Staaten also nicht nur eine Sache innerer Notwendigkeit, sondern auch wirklicher Möglichkeit.

Die Verbreitung der Kultur war jedoch nur möglich im Rahmen einer gesellschaftlichen Entwicklung auf dem Fundament bestimmter Rechte der Afrikaner. In einem vermutlich aus dem Jahre 1927 stammenden Dokument, „Die Beziehungen zwischen den weißen und farbigen Rassen“, greift Schweitzer die Idee der Menschenrechte auf und formuliert, „mehr von einer empirischen als von einer philosophischen Grundlage“ ausgehend:

Die grundlegenden Menschenrechte sind: 1. Das Recht auf Wohnung; 2. Das Recht auf freie Wahl des Aufenthaltsortes; 3. Das Recht auf den Boden und die Bodenschätze und den unbehinderten Genuss derselben; 4. Das Recht auf freie Arbeitswahl und auf Handelsfreiheit; 5. Der Anspruch auf Rechtsschutz; 6. Das Recht, in einem natürlichen nationalen Verbands zu leben und 7. Das Recht auf Erziehung.

Viele dieser Punkte finden sich fünf Jahrzehnte später in der entwicklungspolitischen Diskussion wieder, die eine Neuorientierung mit dem Ziel der Befriedigung der Grundbedürfnisse (Nahrung, Unterkunft, Kleidung, Gesundheit, Bildung; aber auch Meinungsfreiheit, ein Recht auf Arbeit) propagiert.

Verständlicherweise argumentiert Schweitzer auf der Grundlage seiner Kenntnis der afrikanischen Situation. Die weltweite Dimension geriet erst nach seinem Tod in den Blick, und heute heißen die Ziele Millennium Development Goals (2000-2015) oder Sustainable Development Goals (2015-2030).

### III Albert Schweitzer und die Friedensfrage

Da sie einen respektvollen Umgang der Menschen untereinander und mit seinen nichtmenschlichen Mitgeschöpfen propagiert, ist Schweitzers Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben per se eine Friedensethik. Aber darüber hinaus hat er auch vor allem in den letzten Jahrzehnten seines Lebens dezidiert zum Thema Frieden Stellung bezogen.

Innerhalb von zwei Jahren erhielt er zwei große Preise zuerkannt, die ausdrücklich Bezug auf den Frieden nehmen: 1951 den Friedenspreis der deutschen Verleger und 1953, rückwirkend für 1952, den Friedensnobelpreis.

Seine Dankesrede am 16. September 1951 beginnt Schweitzer wie folgt:

In der Zeit, da die Menschen und Völker allerorten in dem Empfinden leben, dass die Erhaltung des Friedens gefährdet ist und damit das Schicksal der Menschheit auf dem

Spiele steht, verleihen die deutschen Verleger mir, als erstem, den von ihnen gegründeten Friedenspreis. Ihn als mir auf Grund eines offensichtlichen Verdienstes um den Frieden verliehen anzusehen, steht mir nicht zu. Ich kann nur annehmen, dass Gedanken, die ich in meinen Werken ausgesprochen habe, von ihnen als der Schaffung einer Friedensgesinnung dienlich empfunden worden sind und dass sie, indem sie dies anerkennen, mich ermutigen wollen, in diesem Bemühen fortzufahren. Als solche Ermutigung nehme ich den Preis mit tiefem Dank an.

Im Verlauf der Rede stellt Schweitzer fest, dass die Errungenschaften des Wissens und Könnens dem Menschen eine übermenschliche Macht über die Natur, aber keine übermenschliche Vernünftigkeit verliehen hätten. Und kein Volk wage, „dem anderen die höhere Vernünftigkeit zuzutrauen, von der grausigen Macht über Kräfte der Natur nicht Gebrauch zu machen“. Nur eine Humanitätsgesinnung könne die Menschen davon abhalten, von der übermenschlichen Macht Gebrauch zum Vernichten zu machen, und diese kraftlos gewordene Humanitätsgesinnung gelte es zu neuem Leben zu erwecken.

Und Schweitzer schließt sein „treuherziges Bekenntnis zur Friedensgesinnung und Friedenshoffnung“ mit einem Wort des Apostels Paulus dem Römerbrief 12,18: „Soviel an Euch ist, haltet mit allen Menschen Frieden“.

Die Rede bei der Entgegennahme des Friedensnobelpreises am 4. November 1954 ist betitelt „Das Problem des Friedens in der heutigen Welt“. Nach einer Darlegung der Situation nach den beiden Weltkriegen und Ausführungen zur Unmenschlichkeit des Krieges nimmt er den Gedanken der Frankfurter Rede wieder auf:

Was uns aber eigentlich zu Bewusstsein kommen sollte und schon lange zuvor hätte kommen sollen, ist dies, dass wir als Übermenschen Unmenschen geworden sind... [Das] Wollen und Hoffen kann nur noch darauf gehen, dass wir durch einen neuen Geist die höhere Vernünftigkeit erreichen, die uns von dem unseligen Gebrauch der uns zu Gebote stehenden Macht abhält.

Schweitzer zeigt sich bewusst, in seiner Rede nichts wesentlich Neues über das Problem des Friedens gesagt zu haben, nimmt allerdings für sich die aus dem Denken kommende Gewissheit in Anspruch, dass der Geist ethische Gesinnung zu schaffen vermag. Nur eine durch den Geist entstehende Gesinnung des Friedens kann auch die Grundlage sein, dass die für die Erhaltung des Friedens geschaffenen Institutionen wie beispielsweise die Vereinten Nationen eine erfolgreiche Arbeit leisten können.

Und Schweitzer beschließt seine Rede mit den gleichen Worten des Apostels Paulus wie drei Jahre zuvor in der Frankfurter Paulskirche.

Inzwischen hatte durch den Bau der Wasserstoffbombe die weltpolitische Situation eine Wende genommen, die zusammen mit vielen anderen Persönlichkeiten auch Schweitzer veranlasste, öffentlich Stellung zu beziehen, was er in der Vergangenheit immer abgelehnt hatte.

Unter anderem ermutigt von Albert Einstein, UNO-Generalsekretär Dag Hammarskjöld und dem amerikanischen Journalisten Norman Cousins und nach mehrjährigen gründlichen Recherchen richtete er am 23. April 1957 über Radio Oslo einen „Appell an die Menschheit“. Nüchtern zählt er darin die bekannten Fakten über die Gefahren

der radioaktiven Verseuchung auf und schließt mit der Forderung an die Großmächte, ein Abkommen über die Einstellung der Atomtests abzuschließen.

Die Erfolglosigkeit der Verhandlungen zwischen den USA und der UdSSR veranlassten ihn ein Jahr später erneut, seine Stimme zu erheben. Seine drei Appelle vom 28., 29. und 30. April 1958 beschäftigten sich mit dem „Verzicht auf Versuchsexplosionen“, der „Gefahr eines Atomkrieges“ und „Verhandlungen auf höchster Ebene“. Auch hier gibt Schweitzer am Ende seiner Hoffnung auf einen allgemeinen geistigen Fortschritt der Menschheit Ausdruck, „dass in den Menschen und Völkern der Geist der Vernünftigkeit und der Menschlichkeit den der Unvernünftigkeit und Unmenschlichkeit verdrängen könne“.

Vom 31.10.1958 bis zum 1.9.1961 ruhten die Versuchsexplosionen aufgrund freiwilligen Verzichts der USA, der UdSSR und Großbritanniens. Als die USA, die UdSSR und dann auch Frankreich die Versuchsexplosionen wieder aufnahmen, kam es zu einer weltweiten Protestwelle der Atombombengegner und Schweitzer unterzeichnete Briefe an führende Politiker und zusammen mit Bertrand Russell, Martin Niemöller, Robert Jungk, Linus Pauling u.a. einen „Aufruf an alle – Atomwaffenversuche dienen nicht dem Frieden“, der Ostern 1962 veröffentlicht wurde.

Am 8. Mai 1963 wurde schließlich ein Atomteststoppabkommen unterzeichnet, in dem Kernwaffenversuche in der Atmosphäre, im Weltraum und unter Wasser verboten wurden. Ob Schweitzers Appelle daran einen Anteil hatten, lässt sich wohl nicht direkt nachweisen. Sicher ist jedenfalls, dass das öffentliche Engagement für den Frieden, das sein letztes Lebensjahrzehnt beherrschte, wohl keinen glaubwürdigeren Vertreter gefunden hatte als Albert Schweitzer.